

Rolf F. Nohr

Sprudelnde Ölquellen, denkende Gehirne und siegreiche Spermien – die Produktion von Evidenz (und deren Theorien)

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/4005>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nohr, Rolf F.: Sprudelnde Ölquellen, denkende Gehirne und siegreiche Spermien – die Produktion von Evidenz (und deren Theorien). In: Tobias Conradi, Gisela Ecker, Norbert Otto Eke u.a. (Hg.): *Schemata und Praktiken*. Paderborn: Fink 2014 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 5), S. 37–63. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/4005>.

Erstmals hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-12843>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

ROLF F. NOHR

SPRUDELNDE ÖLQUELLEN, DENKENDE GEHIRNE
UND SIEGREICHE SPERMIEN –
DIE PRODUKTION VON EVIDENZ (UND DEREN THEORIEN)



1 – InstaTrak™ – Werbeanzeige von General Electrics

„Ihr Arzt kann jetzt sehen, wie Sie denken.“ Mit diesem Slogan wirbt der Medizingerätehersteller General Electric Medical Systems für sein CT-Scanner basiertes Image Guided Surgery System *InstaTrak* (vgl. Abb. 1). Nicht nur,

dass unser Arzt also unser Denken sehen kann – auch wir selbst können uns beim Denken zusehen. Und mehr noch: Der CT-Scan zeigt uns ein Bild, das wir ebenso *benutzen* wie wir es *nützlich* finden. Es ist ein Bild, das uns seine Botschaft unmittelbar, unverstellt, fast ‚natürlich‘ zu übermitteln scheint. Mit dieser Werbung ist ein gesellschaftlicher und medialer Effekt aufgerufen, der unter dem Oberbegriff der ‚Nützlichkeit‘ von Bildern verhandelt werden soll: Die Herstellung einer Augenscheinlichkeit, einer Evidenz, die im Bild und im Symbolischen zu liegen scheint – einem Bild, das zunächst und vage nicht auf einer symbolischen Vereinbarung, einer arbiträren Abbildhaftigkeit oder stabilen Referenz beruht.

Von Interesse ist hierbei die Frage, warum wir dieses Bild so intuitiv verstehen, warum wir annehmen, hier ‚unser Denken‘ sehen zu können. Die Antwort ist naheliegend: Nicht etwa, weil wir über spezialisiertes medizinisches Wissen oder eine ausgebildete Lesekompetenz bildgebender technischer Verfahren verfügen, sondern weil wir dieses Bild (und viele andere Formen von spezialisierten Visualisierungsformen) in unser Alltagswissen integriert haben.



2 – Titelbild der *Neuen Apotheken Illustrierte* vom 15. Februar 2006

An Zeitungskiosken und in Magazinen, in Wissenschaftssendungen im Fernsehen, in Fernsehserien, Kinofilmen oder eben in der *Apotheken-Illustrierten* (vgl. Abb. 2) haben wir medizindiagnostische Bilder erklärt bekommen, wurde uns das Benutzen und die Benutzbarkeit dieser Bilder ‚didaktisiert‘ so oft vor Augen geführt, dass diese Bildkategorie selbstverständlich zu unserem Alltag zu gehören scheint. Diese Nützlichkeit beschränkt sich aber nicht nur auf CT-Visualisierungen. Wir verhandeln über ein ganzes Cluster von Bildern oder Visualisierungsformen: Gewundene DNS-Stränge, vielfarbige Fraktalgrafiken, multispektrale Satellitenbilder, Computertomografien, Viren und Mikroben unter hochvergrößernden (Elektronen-)Mikroskopen oder anatomische Schnittbilder sind Teile populärer Diskurse geworden. Diese Bilder aus dem Labor¹ (im Sinne einer spezialisierten Wissensproduktion) entfalten in der medial befeuerten Öffentlichkeit eine bedeutungsproduktive Kraft – und sie werden dabei funktionalisierbar, nützlich. Worum es mir geht, ist aber genau nicht exklusiv dieser medizinische und ingenieurwissenschaftliche Diskurs von Bildproduktion; auch wenn sich aktuelle Theoriedebatten fast ausschließlich um sie zu drehen scheinen. Es geht mir um alle Bilder, die solche Evidenzerfahrungen stiften können. Ich möchte im Folgenden darüber nachdenken, wie Bilder und symbolische Systeme Evidenz als Geste, Behauptung und als Verfahren moderner Medienkulturen produzieren. Ich möchte dabei eine Trennung vornehmen zwischen einer *idealen* (oder besser: *epistemischen*) *Evidenz*, also der Erfahrung einer unmittelbaren Wahrheit in der Anschauung der Dinge, und einer Evidenz als produzierter, schematisierter oder manufakturiertes Geste populärer und visueller Kulturen – einer *produzierten* oder *diskursiven Evidenz*.² Es geht mir jedoch nicht darum, diese Unterscheidung in irgendeiner Weise als eine normative Trennung zwischen dem ‚Schönen, Wahren und Guten‘ einerseits und einem ‚billigen rhetorischen Trick‘ andererseits darzustellen. Vielmehr interessiert mich eine Evidenz, die ich als *unmögliche Evidenz* vorstellen möchte. Im Vorgriff auf meine Darlegungen könnte hier also schon einmal die These formuliert werden, dass Evidenz per se unmöglich ist, dass aber aus dieser Unmöglichkeit eine Art von Sehnsucht entsteht, mit einer evidenzähnlichen Rhetorik diese Unmöglichkeit zu kompensieren.

Intellektuelle Anschauung

Über die Möglichkeit von (idealer) Evidenz zu spekulieren bedeutet, sich auf ein philosophiegeschichtliches Motiv zu beziehen, das in seiner Ausführlich-

¹ Der Begriff des Labors soll im Folgenden den ‚Ort‘ bezeichnen, an dem sich etwas Visuelles im Prozess der Denknötwendigkeit als Konsequenz des Prozesses niederlegt, einschreibt oder materialisiert.

² Vgl. dazu Ludwig Jäger, „Schauplätze der Evidenz: Evidenzverfahren und kulturelle Semantik. Eine Skizze“, in: Michael Cuntz/Barbara Nitsche/Isabelle Otto/Marc Spaniol (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie, 15), Köln, 2006, S. 37-52.

keit hier nicht reproduziert, in seiner Tragweite und Denktiefe nicht in Ansätzen ausgelotet werden kann. Da ich im Wesentlichen an Evidenz als (medialem) Verfahren interessiert bin, und es mir daher auch eher um die Probleme einer ‚anwendungsorientierten‘ Evidenzkritik geht, werde ich mich in meiner Argumentation schnell auf einen Ad-hoc-Begriff der Evidenz verlagern. Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch die pragmatischste und gegenstandsorientierteste Evidenzdefinition dennoch auf dem Rücken zumindest eines Riesen steht. Im Wesentlichen wäre hier Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* aufgerufen. Hier ist die Evidenz eine Funktion, die der *Anschauung* nachgelagert ist. Im Idealismus ist die Anschauung die Fähigkeit zur unmittelbaren Erkenntnis der Prinzipien unseres Wissens und der Wirklichkeit:

Anschauung, intellektuale (oder intellektuelle), bedeutet eine übersinnliche, geistige, aber doch anschaulich-unmittelbare Erfassung des Wesens eines Objekts, ein schauendes Denken, denkende Selbstbesinnung auf das, was in uns eigentlich vorgeht, wenn wir allgemeine Urteile fällen, Grundbegriffe (Kategorien) gebrauchen. Die intellektuale Anschauung, weit entfernt eine mystische Kraft zu sein, beruht auf einer logischen Betätigung der Phantasie, welche das Typische, die Idee einer Sache intuitiv, in einem Akte heraushebt und klar macht.³

Gerade bei Kant erhält die *intellektuelle Anschauung* eine zentrale Kontur. Er weist der Frage nach der sinnlichen Anschaulichkeit von Erkenntnis eine zentrale Position zu. Das Denken in Begriffen – so Kant – bezieht sich von sich aus auf seine Bildlichkeit. Das heißt, das Denken konvergiert ins Bildliche. Der Verstand selbst schaut die Begriffe in ihrer Bildlichkeit an, er arbeitet mit begrifflich strukturierten Bildern. Sprachliche Logik und Bild fallen so in eins.

Wissen wird an Sprache und Bild geknüpft, es entsteht eine *Schematisierung*.⁴ Begriffe beziehen sich auf jene Bilder (beziehungsweise Anschauun-

³ Eintrag „Anschauung“, in: Rudolf Eisler, *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Bd. 1 und 2, 2. völlig neu bearb. Aufl., Berlin, 1904, S. 41-43.

⁴ Der *Schematismus* bezeichnet bei Kant die Verfahrensweise der Einbildungskraft, durch die Anschauungen und Kategorien aufeinander bezogen und so bildhafte Vorstellungen gebildet werden können. Das Schema liefert die Regel, nach der die Einbildungskraft die Begriffe in Vorstellungen anschaulich werden lässt: „Das Schema ist an sich selbst jederzeit nur ein Produkt der Einbildungskraft; aber indem die Synthesis der letzteren keine einzelne Anschauung, sondern die Einheit in der Bestimmung der Sinnlichkeit allein zur Absicht hat, so ist das Schema doch vom Bilde zu unterscheiden. So, wenn ich fünf Punkte hintereinander setze ist dies ein Bild von der Zahl fünf. Dagegen, wenn ich eine Zahl überhaupt nur denke, die nun fünf oder hundert sein kann, so ist dieses Denken mehr die Vorstellung einer Methode, einem gewissen Begriffe gemäß der Menge (z. E. Tausend) in einem Bilde vorzustellen, als dieses Bilde selbst, welches ich im letzteren Falle schwerlich würde übersehen und mit dem Begriff vergleichen können. Diese Vorstellung nun von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe. In der Tat liegen unseren reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemate (*sic!*) zum Grunde“. Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft I*, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe in 12 Bänden*, Band. III, Frankfurt/M., 1981 [1781], S. 189. Ich hebe hier so ausführlich auf den Begriff des Schematismus ab, da dieser zu einem späteren Zeitpunkt der Argumentation nochmals aufgegriffen werden soll.

gen), die vom Schema der verstandesmäßigen Vorstellung formatiert werden. Der Verstand schaut ein begrifflich strukturiertes Bild an und begreift es in einer auf die eigene Bildproduktion gestützten Sprache.

Die darin wohnende eigentliche Differenz, die dem anschaulichen Denken vorausgeht, wird suspendiert: „Das Denken sieht und begreift, ‚wie es sich erscheint, nicht wie es ist‘. Das Ineinandergreifen von Begriff und Bild, Sinnhaftem und Sinnlichem kann ihrerseits nicht begriffen oder angeschaut werden.“⁵ Daraus entsteht eine *Unmöglichkeit einer intellektuellen Anschauung*.

Die eigentliche intellektuelle Anschauung wäre eine, die das Ineinander von Idee, Begriff und Bild, Sinnhaftem und Sinnlichem zu entwirren in der Lage wäre. Was ist nun die Konsequenz für das Evidente? Evidenz wäre, Kants Argument folgend, nur eine rhetorische Funktion, die etwas herstellt – nämlich eine intellektuelle Anschauung der Dinge –, was per se nicht gegeben sein kann.

Diese „*unmögliche Evidenz*“⁶ wird so zu einem Fluchtpunkt für die Erkenntnistheorie selbst, aber eben auch für eine Debatte über Wissenschaft, die nach der Vereinigung von Sinnlichkeit und Intellekt, doch zunächst unmöglich erscheint:

„Unmögliche Evidenz‘ ist eine Evidenz, die nicht von vorneherein gegeben ist, nicht gottgegeben sich einstellt, sondern figuriert wird, wobei ihrer Figuration, sobald man sie als solche betrachtet, die Definition schon eingeschrieben ist.“⁷

Hier wird nun auch deutlich, warum der kurze Ausflug in die Theoriebildung Kants lohnt: Kern der Evidenzdebatte ist die Ausgangsposition, dass die *Produktion* und *Darstellung* von Wissen keine zwei voneinander unabhängigen Prozesse sind.

Als ein zentrales Problem tritt hervor, inwieweit Wissen so und nicht anders als Wissen gelten, das heißt, wie es seine eigene Kontingenz bewältigen kann [...]: Wissen verlangt nach ‚Evidenz‘; die Generation von Wissen geht mit der Figuration von Evidenz einher.⁸

Nützliche Bilder

Eine solche Diskussion ist nun einerseits zeitlos und durchzieht und speist die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie traditionell. Andererseits scheint ein solches Nachdenken aber gerade in unserer zeitgenössischen visuellen Kultur eine gewisse Konjunktur zu erleben. In einer Kultur, die sich als „visuelle“,

⁵ Sibylle Peters/Martin Jörg Schäfer, „Intellektuelle Anschauung – unmögliche Evidenz“, in: dies. (Hg.), *„Intellektuelle Anschauung“*. *Figurationen von Evidenz zwischen Kunst und Wissen*, Bielefeld, 2006, S. 9-24: 14.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd., S. 9.

„mediale“ oder wahlweise „kommunikative Kultur“ begreift, scheint die Beschäftigung mit dem Wissen, seiner Darstellung und den Prämissen seiner intersubjektiven Geltungsmachung nahe liegend. Forciert wird diese Konjunktur der Evidenzreflexion zudem – so könnte man spekulieren – durch die Legitimationskrise der Geisteswissenschaften. Auch darauf wird noch einzugehen sein.

Von Interesse im Rahmen meines Nachdenkens über Nützliche Bilder ist weniger, welche Bedeutungsverschiebungen in der Diffusion vom Labor oder vom Denken zur populären Zirkulation der Bilder auftreten.⁹ Vielmehr interessieren mich die Bedeutungsentfaltungen eines spezifischen Bilderkanons in der populären, visuellen Medienkultur. Denn dieser Bilderkanon fällt nicht nur durch seine spezifische ‚ästhetische‘ Präsenz auf, sondern auch dadurch, dass ihm bildliche Überzeugungskraft innezuwohnen scheint: Diese Bilder erscheinen augenscheinlich, intuitiv lesbar – evident. Sind Nützliche Bilder also evidente Bilder? Stellen sie eine Gegenposition zu den immer beliebigeren, immer entkräfteteren Bildern unserer Medienwelt und unserer visuellen Kultur dar? Oder sind sie, wie Gottfried Boehm sie (unverhohlen normativ) charakterisiert, „schwache Bilder“, welche Konstrukte eines didaktischen Verfahrens seien und „Eindeutigkeit“ beabsichtigten?¹⁰

Ich würde dafür plädieren, dieses Phänomen der Nützlichkeit oder des Evidenten zunächst als ein Phänomen des Symbolischen zu begreifen. Die vorgebliche Nützlichkeit und Augenscheinlichkeit entsteht meines Erachtens zunächst im Rahmen einer diskursiven Konstellation. Meines Dafürhaltens müssen wir zunächst den Prozess ergründen, wie auf der Ebene der intersubjektiven Zirkulation des Symbolischen solche spezifischen Effekte der Augenscheinlichkeit oder der Relevanzbehauptung entstehen. Ich vertrete die Ansicht, dass die Anmutung der Nützlichkeit und Evidenz zunächst einmal ‚nur‘ ein Effekt des Spiels der Diskurse ist, dass also Evidenz ein Effekt symbolischer Grammatiken, Automatismen, Schemata und Iterationen ist. Ich meine allerdings auch, dass wir jenseits dieser ‚maschinellen‘ Verfahren noch auf einen Überschuss treffen, der ebenso der Reflexion bedarf – wenngleich dieser Überschuss nicht unbedingt auf eine Trennung in starke und schwache Bilder hinführt oder in eine Unterscheidung in ‚wahre‘ und ‚unwahre‘ Bilder leiten wird.

⁹ Und keineswegs ist diese Bewegung linear oder gerichtet (vom Labor in die Medien). Vielmehr zirkulieren diese Bilder, wildern und mäandrieren durch die Gesellschaft und wirken zu guter Letzt auch in die Labore zurück: kein Großgeräteantrag bei der DFG mehr ohne beeindruckende und bunte Bilder.

¹⁰ Gottfried Boehm, „Zwischen Auge und Hand: Bilder als Instrument der Erkenntnis“, in: Bettina Heintz/Jörg Huber (Hg.), *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*, Zürich, 2001, S. 43-54: 53.

Evidenz/evidence

Um über den Zusammenhang von Wahrheitsanmutung, Nützlichkeit und Sonderstatus dieser Bilder nachzudenken, scheint es angebracht, zunächst einen Ad-hoc-Begriff der Evidenz zu etablieren. Evidenz scheint einer der Medienfunktionalismen zu sein, der die Sprechweise populärer, aktueller Mediensysteme gewährleistet. Durch eine Reihe von Ad-hoc-Analysen lassen sich in einem ersten Zugriff Figuren der Evidenz in Medien charakterisieren. Evidenz wäre demnach eine Art von Zeigehandlung, die mediengestützt (wenn nicht gar medienspezifisch) einen Wahrheitsbeweis *mit dem Medium im Medium* herstellt.



3 – Die ‚BP-spillcam‘: Live feeds from remotely operated vehicles (ROV)

Als ein signifikantes Ereignis lässt sich das Livestreaming des Unterwasserbohrlochs im Golf von Mexiko heranziehen (vgl. Abb. 3). Genauer gesagt: Die daran anhängige Auseinandersetzung um die Herstellung von Sichtbarkeit. Die durch die Explosion der Ölbohrplattform *Deepwater Horizon* am 20. April 2010 verursachte Ölpest im Golf von Mexiko 2010 war nicht zuletzt

auch Auslöser einer Auseinandersetzung zwischen der US-amerikanischen Regierung beziehungsweise einem öffentlichen Interesse an einer möglichst umfassenden Aufklärung und Sichtbarkeit der Katastrophe, ihren Auswirkungen und den Bemühungen um ihre Eindämmung und den Interessen der (verursachenden und verantwortlichen) Firma BP, die Ursachen, Ausmaße und Folgen der Katastrophe in der Berichterstattung zu begrenzen, um den eigenen Marktwert nicht noch substanzieller zu schädigen. Diese Auseinandersetzung zwischen einem Primat ultimativer Sichtbarkeit (als Quintessenz eines investigativen, medial befeuerten und politisch motivierten Diskurses) und möglichst radikal eingeschränkter Sichtbarkeit (als Quintessenz eines ökonomisch motivierten PR- und Marketing-Diskurses) kulminierte im Kampf um ein ikonisches Bild für das ‚Ereignis Ölpest‘. Es wäre zu erwarten gewesen, dass sich ein solches Bild aus einem bestimmten konventionalisierten Repertoire an Medienbildern generieren würde, die eine bestimmte ‚Passung‘ zum genuine Ereignis aufweisen und die in Form von Stereotypen medial erprobt sind. So wären beispielsweise die ‚obligatorischen‘ överschmierten Vögel¹¹ (vgl. Abb. 4), aber auch die Satellitenbilder von Öllachen oder Rauchwolken sicherlich nahe liegende Schlüsselbilder gewesen.



4 – links: överschmierte Möwe, Prinz-William-Sund, 27. März 1989;
rechts: överschmierter Pelikan, East Grand Terre Island, 3. Juni 2010

Interessanterweise wird jedoch der Livestream der Unterwasserkameras (*spillcam*), die die sprudelnde Ölquelle (und die wiederholt misslingenden Reparaturversuche) dokumentieren, zu einem solchen evidenten Schlüsselbild.

In der öffentlichen und politischen Auseinandersetzung um die Aufarbeitung der Katastrophe schreibt der republikanische Kongressabgeordnete Edward Markey am 19. Mai 2010 einen Brief¹² an den BP-CEO Lamar McKay,

¹¹ Anna-Katharina Wöbse, „Ölpest und Pechvogel: Zur Frühgeschichte eines internationalen Umweltkonflikts“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU)*, 54 (2003), S. 671-681.

¹² http://globalwarming.house.gov/files/LTTR/051910_LamarMcKay.pdf, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.



5 – Durch den Blogger John Aravosis aufgedeckte Bildbearbeitung eines durch BP veröffentlichten Bildes der firmeneigenen Krisenzentrale in Houston. Links: un bearbeitetes Originalbild (vermutlich von 2001); rechts: nachbearbeitetes PR-Bild mit eingearbeiteten ‚spillcam‘-Bildschirmen

in dem er dem Unternehmen eine verfehlte Öffentlichkeitspolitik vorwirft. Er macht diese Position an der Tatsache fest, dass BP seit Beginn der Öllecks Unterwasseraufnahmen von ferngesteuerten Sonden und Tauchfahrzeugen besitzen, diese jedoch nicht der Öffentlichkeit zugänglich machen würde. Zwar hebt Markey in seinem Brief vorrangig auf die durch die Nichtveröffentlichung der Bilder eingeschränkten Möglichkeiten unabhängiger Wissenschaftler ab, jedoch wird durch die anschließende Diskussion schnell deutlich, dass die Auseinandersetzung um die Zugänglichmachung der Unterwasseraufnahmen auch und vor allem eine Diskussion um die Sichtbarmachung der Katastrophe für die Öffentlichkeit ist: „This may be BP’s footage, but it’s America’s ocean. Now anyone will be able to see the real-time effects the BP spill is having on our ocean“¹³. Durch den so aufgebauten Druck gibt BP in den nächsten Tagen die Bilder frei, die dann zunächst auf der BP-eigenen Kommunikationsplattform zur Krise¹⁴ und auf Edward Markeys Energiepolitikseite¹⁵ veröffentlicht werden, schnell aber auf einer unüberschaubaren Vielzahl von Seiten gehostet und diskutiert werden.¹⁶ In den folgenden Wochen wird das Livebild der unter Wasser sprudelnden Ölquelle zu einem signifikanten Kulminationspunkt der Auseinandersetzung. Jeder neue Reparaturversuch seitens BP entfacht neue Aufmerksamkeitshöhepunkte und Steigerungen der *clickrates*¹⁷ der übertragenden Seiten, CNN blendet sich live in die Übertra-

¹³ Aus der Presseerklärung Markeys anlässlich der Versendung des offenen Briefes, zit. nach: http://globalwarming.house.gov/mediacenter/pressreleases_2008?id=0245, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

¹⁴ <http://www.bp.com/sectionbodycopy.do?categoryId=9034366&contentId=7063636>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

¹⁵ <http://globalwarming.house.gov/spillcam>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

¹⁶ Als ein Beispiel unter vielen: <http://www.energyboom.com/policy/live-webcam-feed-underwater-oil-spill-go-tonight>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

¹⁷ „Oil spill cam becomes Internet sensation“, <http://www.msnbc.msn.com/id/37406317/#>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

gungen ein¹⁸, BP setzt sich dem Verdacht aus, während der riskanten Reparaturversuche aus der Liveübertragung auszusteigen¹⁹ oder Reporter bei der Arbeit zu behindern²⁰, und wird in seiner Krisenkommunikation bei einer peinlichen Photoshop-Fälschung des Livebild-Kontrollzentrums überführt (vgl. Abb. 5).²¹

Das Livebild der unermüdlich sprudelnden Quelle wird zum Schlüsselbild der Katastrophe, einem funktional und operativ politisch gegen den ‚Verursacher‘ BP gewandtem Bild der augenscheinlichen Schuld. Hier wird das durch eine Rhetorik der Bekräftigung und Legitimierung ausgestellte Bild zum Werkzeug der Evidenzerzeugung, indem auf eine selbsterklärende und beweisende Kraft des Bildes, eine Augenscheinlichkeit verwiesen wird, indem eine bestimmte Materialität benutzt wird, um eine Authentifizierungsstrategie herzustellen. Jeder weitere Tag, an dem die aufsteigende und sprudelnde Wolke des Öls ins Meer dringt, zeigt ein weiteres Mal das Unvermögen einer Firma, Technologien zu beherrschen oder Katastrophen angemessen begegnen zu können. Jeder Blick auf die *livefeeds* vom Grund des Meeres stellt die Frage nach den Kosten von (energiepolitischen) Machbarkeitsphantasien.

Die Legitimation des Sichtbaren (die sprudelnde Quelle) verweist auf ein Abstraktum: Die Frage, welchen Preis (subjektiver wie gesellschaftlicher) Wohlstand haben darf. Die spezifische ‚Offensichtlichkeit‘ des *spillcam*-Bildes scheint auf einer Degradierung des Sichtbaren zu beruhen und diese einstmalige Sichtbarkeit durch bildlose, blinde Bilder zu ersetzen: Ein Bild von einer sprudelnden Quelle beweist nichts. Es verstärkt nur eine spezifische ‚Begläubigung-durch-Zeugenschaft‘: Ich sehe die unverschlossene Verschlusskappe eines Hochdruckventils und ‚weiß‘ um die Unfähigkeit BPs. Erst die Kombination aus einer Aussage, einem Bild und einer beglaubigenden, ‚beweisenden‘ Geste macht aus dem Livebild ein legitimierendes Argument für die (alles andere als umweltpolitisch altruistischen) Interessen der US-Regierung ebenso wie für die Entlastungskonstruktionen des Fernsehzuschauers oder Internetbetrachters. Das Livebild vom Meeresgrund macht die Schuld BPs evident, verunsichtbart aber die subjektive Teilhabe am Ereignis ‚Energiehunger‘. Evidenz könnte also zunächst und solchermäßen verstanden werden als eine rein rhetorische Geste des ‚Hochhaltens von blinden Bildern‘, um vorgebliche Wahrheitsbeweise zu erzeugen. Evidenz wäre somit also eine Art von Überzeugungsarbeit: ‚Sieh hin! Das sieht man doch!‘

Im Falle des Livestreamings der sprudelnden bzw. versiegten Ölquelle ist Evidenz also eher nur ein Vorfall des (offensichtlich falliblen) *evidence*, des

¹⁸ <http://news.blogs.cnn.com/2010/08/17/tuesdays-live-video-events-23/>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

¹⁹ „Live (?) Video of the Oil Spill“, *New York Times-Online*, 20.05.2010, online unter: <http://green.blogs.nytimes.com/tag/edward-j-markey/>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

²⁰ <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,700128,00.html>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

²¹ <http://www.americablog.com/2010/07/bp-photoshops-fake-photo-of-command.html>, zuletzt aufgerufen am 17.08.2010.

Indizes. Eine solche Rhetorik des gestenreichen und rhetorisch eingebundenen Behauptens einer ‚Offensichtlichkeit durch Sichtbarkeit‘ ist uns bekannt – die Dünnhheit ihrer Funktionalität ebenso. Allerdings treffen wir auch hier bereits auf ein wesentliches Strukturmerkmal des Evidenzprozesses – die *Auslagerung*.

Um dies zu erläutern, sollten wir uns einem weiteren ‚Evidenzvorfall‘ zuwenden.

Betrachten wir ein Bildbeispiel, das sich zur Verhandlung empfiehlt:



6 – Ausschnitte einer Bildstrecke aus dem Kapitel ‚Empfängnis‘ des schwedischen Wissenschaftsfotografen Lennart Nilsson. Links: 3 bis 7 Stunden nach der Ejakulation: Spermium und Ei; mittig: „Mehrere Spermien erreichen den Raum zwischen der äußeren Hülle und der Membran der Eizelle, doch nur ein einziges von ihnen kann das Ei befruchten“; rechts: „Das siegreiche Spermium“

Oben stehende Abbildungen (vgl. Abb. 6) sind dem aktuellen Buch des schwedischen Wissenschaftsfotografen Lennart Nilsson²² entnommen.²³ Es sind drei Bilder aus einer Reihe von Fotografien²⁴, die den Vorgang der Befruchtung des weiblichen Ovums durch die männlichen Spermien illustrieren. Im Nachwort des Buches schreibt der Naturwissenschaftler Hans Wigzell, unmittelbar nachdem er Nilssons bildgebende Leistungen neben die Da Vincis gerückt hat, über die Fotostrecke der Befruchtung²⁵: „Darwins Theorie der

²² Lennart Nilsson, *Leben: Bilder aus dem Inneren des menschlichen Körpers*, München, 2006.

²³ Der Wissenschaftsfotograf Lennart Nilsson gilt als ‚Pionier‘ der mikroskopischen Aufnahme des menschlichen Körpers, insbesondere auch von Embryonen. Seine bekannte Serie der vorgeburtlichen Entwicklung, *Ein Kind entsteht*, ist weltweit in unzähligen Auflagen erschienen und zierte Mitte der 60er Jahre die Titelcover vieler Magazine und Zeitungen (u. a. *Life-Magazine*, *Stern* etc.).

²⁴ Eines der gewichtigen Probleme im Umgang mit den Repräsentationsformen Lennart Nilssons ist sicherlich die Tatsache, dass seine Arbeiten in Konsequenz als ‚Fotografien‘ angesprochen werden, wiewohl sie doch wesentlich mehr im Konnex naturwissenschaftlicher Visualisierungsverfahren wie Mikroskopie oder Ultraschalldiagnostik zu verorten wären.

²⁵ Hans Wigzell ist laut Klappentext des Nilsson-Buches (2006) einer der „führenden Naturwissenschaftler der Welt“ und war „von 1990 bis 1992 Vorsitzender der Nobelversammlung“.

natürlichen Auslese leuchtet unmittelbar ein, wenn man sich klar macht, dass es nur einem einzigen von Millionen Spermien gelingt, seine Mission zu erfüllen“.²⁶

Ich denke, es ist deutlich, wie eine vertiefende analytische und theoretische Durchdringung dieser Text-Bild-Kombination ausfallen könnte. Sehr einfach ließen sich die Mechanismen einer (politischen) Bedeutungsproduktion durch die Bildpolitik des Nilsson'schen Bandes nachweisen, die durch die Legitimationsgeste des naturwissenschaftlich konnotierten Visualisierungsverfahrens gestützt werden. Sicherlich brauche ich nicht detailliert nachzuvollziehen, inwieweit hier von einer symbolischen Politik gesprochen werden könnte, die sich der Geste der Fotografie als Abdruck einer Unmittelbarkeit, der Suggestion einer „mechanischen Objektivität“²⁷ bedient, um bestimmte Bedeutungsproduktionen herzustellen, die im Umfeld von Genderpolitik, Fortschrittsglauben, Machbarkeitsnarrationen und hegemonialen Ideologien anzusiedeln wäre.

Es geht mir hier aber nur bedingt um die (behauptete) Verbindung eines Wissens über die Evolutionstheorie mit der Sichtbarkeit des Befruchtungsvorgangs. Es scheint mir interessanter, an diesem Beispiel nachzuvollziehen, ob und warum und mit welchen Argumentationen wir diesem Beispiel eine ‚Evidenz‘ zusprechen. Zunächst aber sollten wir den Ad-hoc-Begriff der Evidenz vertiefen, der aus solchen Analysen ableitbar wird.

Eine Bild/Text-Aussage wird als ‚evident‘ charakterisiert werden, wenn sie – (*mediale*) *Unmittelbarkeit qua Sichtbarkeit bzw. Materialität des Symbolischen suggeriert*. Dies geschieht im vorliegenden Beispiel mithilfe des Abdrucks des Technisch-Medialen der Fotografie. Dieses Charakteristikum der Evidenz, welches als ‚Behauptung des Materiellen‘ benannt werden könnte, schreibt sich (historisch) ausgehend von der Fotografie in weitere technisch-mediale Bildgebungsformen ein.

Desweiteren kann eine Aussage als ‚evident‘ charakterisiert werden, wenn sie – *eine rhetorische Aussagenlogik als Wahrheitsfunktion deklariert, eine Form der Unhinterfragbarkeit behauptet*. Weil wir sehen können, wie ein Spermium ein Wettrennen gewinnt, zeigt sich, das sich die Evolution auf eine Durchsetzungskraft des ‚Bestangepassten‘, ‚Fittesten‘ oder gar ‚Stärksten‘ reduzieren lässt. Es ist dies die Inbezugsetzung zweier Aussagen, hier verstärkt durch die Bekräftigung zweier unterschiedlicher Sprecher oder Zeugen und zweier unterschiedlicher Aussagesysteme (Bild und Text). Eine Narration wird via unterschiedlicher Rhetoriken zur Aussagenlogik überformt.

Eine Aussage ist evident, wenn sie – *ihre Funktionalität naturalisiert*.

²⁶ Hans Wigzell, „Nachwort“, in: Lennart Nilsson, *Leben: Bilder aus dem Inneren des menschlichen Körpers*, München, 2006, S. 289-291: 290.

²⁷ Lorraine Daston/Peter Galison, „Das Bild der Objektivität“, in: Peter Geimer (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt/M., 2002, S. 29-99: 31 f.

Die Text-Bild-Aussage ‚bedient‘ sich der Mittel der Medialität um das Technische und Arbiträre ihrer Entstehung zu verschleiern.

Eine Aussage ist evident, wenn sie

– eine institutionalisierte und autoritäre Sprechposition aufbaut, Beweiskraft suggeriert, Paratextsysteme etabliert. Das Zusammenspiel der Institutionen Buch, Foto, Autor, Wissenschaftler und Herausgeber arbeitet an der Herstellung einer dominanten und autoritären Sprechposition.

Eine Aussage ist evident, wenn sie

– eine Handlung (Geste)²⁸ ist.

Auch diese Thesen sind erkennbar pragmatisch, redundant und ad hoc gebildet. Wesentlich ist an dieser Ad-hoc-Analyse die Erkenntnis, dass symbolisch transportierte und erzeugte Evidenz prozessualisiert, hergestellt, manufakturiert wird. Man kann also mit Ludwig Jäger fragen: „Wie wird die Geltung von Sinn inszeniert?“²⁹ Wenn wir darüber nachdenken, wie bestimmte Bildformen zu einer augenscheinlichen Überzeugungskraft gelangen, wie sie zu evidenten Bildern werden, werden wir uns dem Begriff der Evidenz noch weiter nähern müssen. Es stellt sich folglich die Frage, ob die Funktionalität solcher Evidenzsubstitutionen mehrheitlich als Effekte der subjektiven Sinnstiftung oder verstärkt als intersubjektive Aushandlungen anzunehmen sind: „Ist Evidenz eine Leistung des Bewusstseins oder ein kommunikativer Prozess, eine Praxis?“³⁰

Diskursive Evidenz

Im Zentrum des Nachdenkens muss die Brücke zwischen dem Bewusstsein und dem Kommunikativen liegen: das Symbolische. Dieses Problem ist aber innerhalb der Medientheorie nichts Neues. Denn im Grunde haben wir mit der sprudelnden Ölquelle, dem sichtbaren Denken des CT-Scans oder dem Wigzell'schen Spermium das Problem des ‚Dokumentarischen‘ aufgerufen, also die Frage, wie wir beispielsweise einen Dokumentarfilm oder einen Schnappschuss von einem fiktionalen, narrativen Film oder einem inszenierten und nachbearbeiteten Foto unterscheiden. Verallgemeinernd gesprochen dreht sich alles um die Frage, ob es für den Rezipienten technischer Medienbilder ‚ob-

²⁸ Mit Agamben lässt sich eine Geste vor allem als soziale und politisch motivierte symbolische Handlung verstehen. Die Besonderheit der Geste liegt in ihrem intermediären Status zwischen Handlung als Vollzug (*praxis*) und der Handlung als Herstellung (*poiesis*). Vgl. Giorgio Agamben, „Noten zur Geste“, in: Jutta Georg-Lauer (Hg.), *Postmoderne und Politik – Beiträge zur Philosophie und Gesellschaftskritik*, Tübingen, 1992, S. 97-101.

²⁹ Jäger (2006), *Schauplätze der Evidenz*, S. 37.

³⁰ Friedrich Balke, „Medien und Verfahren der Sichtbarmachung“, in: *Transkriptionen – Schwerpunkt: Evidenz. Newsletter des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs Medien und Kulturelle Kommunikation SFB/FK 427*, 5 (2005), S. 2-4: 3.

jektivierbare‘ Kriterien gibt, den „Abdruck des Realen“³¹ in einem bildgebenden Verfahren zu erkennen oder nicht.³² Um nun im Verlauf meiner Ausführungen zu einer weiteren These zu gelangen, wie sich die Figur des Evidenten und Nützlichen mit einer höheren Durchdringungstiefe umreißen lässt, ist ein Umweg nötig; ein Umweg über die Frage, wie technische Bildmedien ihre Sinnproduktion im Symbolischen sicherstellen.

Ich möchte argumentieren, dass bestimmte symbolische Bildformen innerhalb technischer Medien Effekte produzieren, durch die sie als ‚augenscheinlicher‘ wahrgenommen werden als andere Bilder, weil ihnen eine Markierung der Referenz, ein Verweis auf eine objektive Tatsache oder sichtbare Wirklichkeit beigegeben ist, die nicht *im* Symbolischen liegt, sondern in der Geste, mit der das Symbolische inszeniert wird. Ist ein solches ‚wahres‘ Bild etabliert, dann werden bestimmte Mechanismen des Mediums seine stetige Wiederkehr organisieren und damit diese Wahrheits- oder Referenzbehauptung durch Wiederholung stabilisieren und konventionalisieren. Diese Stabilisierung geschieht durch die Aufrufung flankierender Wissensbestände. Als letzter Schritt in der Etablierung eines Nützlichen Bildes greift dann eine Form der ‚Metaphorisierung‘ dieses Bildes in Form einer kollektiven Symbolisierung. Diesen Dreierschritt möchte ich im Folgenden ausführen und dabei andeuten, wie sich bestimmte Bilder an Wissensdiskurse der Gesellschaft andocken, um effektiv, stabil und benutzbar zu werden. Damit komme ich nun auch zu der oben eingeführten Unterscheidung in zwei Formen der Evidenz: der *epistemischen* und der *diskursiven* Form der Evidenz. Die epistemische Evidenz ist dann die ideale subjektive, mentale und unmittelbare Gewissheit, die auf Anschauung und eine ‚Denknotwendigkeit‘ des Angeschauten rekurriert, also ein klassischer Begriff der (Kant’schen oder cartesianischen) ‚Wahrheit der Dinge‘ in der Anschauung durch das Subjekt. Eine Evidenz, die – zumindest mit Kant – eine unmögliche Evidenz ist.

Wenden wir uns aber zunächst der diskursiven Form der Evidenz zu: Die diskursiven Formen von Evidenz wären als Ergebnisse prozeduraler Grammatiken zu fassen – beispielsweise in Form von Beweis, Argumentation, Erklärung oder rhetorischen Figuren –, also durch intersubjektive und kommunikative Operativität gekennzeichnete Prozesse. Die Pointe einer solchen Evidenzform ist, dass sie ihre eigentliche Legitimation aus sich selbst bezieht. Verallgemeinernd ließe sich diese Selbstbezüglichkeit der diskursiven Evidenz aus der Natur der Diskurse selbst ableiten. Da es nichts jenseits der Diskurse gibt, muss der Beweis der Behauptung notwendig selbst Teil der Diskurse sein. Da Diskurse aber per se variabel, historisch transformierbar und symbolisch ausgehandelt sind, muss auch das Ausgesagte mit seinem referenziellen Beweis

³¹ André Bazin, „Ontologie des fotografischen Bildes“, in: ders., *Was ist Kino? Bausteine zur Theorie des Films*, Köln, 1975, S. 21-27: 27.

³² An dieser Stelle wäre damit noch nicht einmal die Frage nach dem ‚Echten‘ und dem ‚Manipulierten‘ aufgerufen, die sicherlich hinter einer solchen Polarisierung immer lauert, sondern zunächst ‚nur‘ die Frage nach der Differenz von Fakt und Fiktion.

notwendigerweise in einem solchen falliblen und transformativen/transformierbaren Verhältnis stehen. Die diskursive Evidenz erzielt ihre Plausibilität aus der Auslagerung des Beweises. Die diskursive Evidenz inszeniert ihre Geltungsfähigkeit mithilfe eines „externen Referenten, auf den der Diskurs dann verweisen und auf den er seine Autorität und Glaubwürdigkeit stützen kann“.³³ Ähnlich argumentiert auch Bill Nichols:

Alle Diskurse [...] trachten danach, die Evidenz des Beweises auszulagern, also danach, sie außerhalb des eigenen Bereichs zu situieren, um dann gestenreich auf diesen Ort zeigen zu können, der jenseits und vor jeder Interpretation liegt. In der Referenz auf diesen externen Ort wird dann sichtbar gemacht und benannt, was dort angeblich der Benennung hart.³⁴

Man muss die Idee der Auslagerung zur Produktion eines Evidenzzusammenhangs nicht ausschließlich diskurstheoretisch konzeptualisieren. Die Exkludierung der Beweisfunktion finden wir auch in den formal-logischen Theorien der Evidenz begründet: beispielsweise in der Auseinandersetzung um die *Prädikation von Wahrheit*.

Korrespondenz

Im Kontext der formalen Logik ist Wahrheit (von Aussagen) eine Frage von *Korrespondenzen* (also die Dichotomie von ‚übereinstimmend‘ versus ‚nicht-übereinstimmend‘). Eine naive Leseweise hierfür wäre beispielsweise das Diktum: ‚Wahrheit ist Übereinstimmung mit der Wirklichkeit‘.³⁵ Die pragmatische Sprachlichkeit kommt dabei aber auch ohne sogenannte ‚Proposition‘ aus: „Der Schnee ist weiß“ ist eine Wahrheitsaussage ohne Proposition. Mit Proposition würde sie lauten: „Es ist wahr, dass der Schnee weiß ist.“ Würden wir aber sprachlich dieses „wahr“ integrieren, es mitsprechen, so würde die Proposition nicht mehr der Evidenzierung dienen, sondern der Betonung, der *Expression*. Frege schreibt dazu:

Die Form des Behauptungssatzes ist also eigentlich das, womit wir die Wahrheit aussagen und wir bedürfen dazu des Wortes ‚wahr‘ nicht. Ja, wir können sagen:

³³ Michael Cuntz/Barbara Nitsche/Isabell Otto/Marc Spaniol, „Die Listen der Evidenz. Einleitende Überlegungen“, in: dies. (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie 15), Köln, 2006, S. 9-33: 18.

³⁴ Bill Nichols, „Evidence – Fragen nach dem Beweis“, in: Michael Cuntz/Barbara Nitsche/Isabelle Otto/Marc Spaniol (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie 15), Köln, 2006, S. 86-100: 86.

³⁵ „Ich antworte, es sei zu sagen, dass Wahrheit in der Übereinstimmung von Verstand und Sache besteht.“ Thomas von Aquin, *Über sittliches Handeln: Summa theologiae I-II q. 18-21*, hg. v. Rolf Schönberger, Stuttgart, 2001, hier: I q. 21, a. 2.

selbst da, wo wir die Ausdrucksweise ‚es ist wahr, daß ...‘ anwenden, ist eigentlich die Form des Behauptungssatzes das Wesentliche.³⁶

Bereits das Aussprechen des zugrunde liegenden Wahrheitsbegriffs verändert den Begriff und die Funktion der Wahrheit. Diese Veränderung bezeichnet man auch als die *Redundanztheorie der Wahrheit*, sie steht widerstreitend und paradoxal neben der Korrespondenztheorie.³⁷ Man könnte nun also sagen, dass die Redundanz der Evidenz durch die Proposition nur durch Naturalisierung der Proposition vermieden werden kann.

Dieser Prozess wäre nun aber erkennbar analog zu den Ordnungskräften des Diskurses. In beiden Fällen würde ein Teil der Aussage selbst in einem Prozess aus der Aussage externalisiert, um die Aussage selbst zu einer Evidenz zu machen. So wie also sprachliche Unmittelbarkeit („Der Schnee ist weiß“) entstünde, so entstünde auch diskursive Evidenz durch eine Naturalisierung der Proposition. (Also grob verkürzt: „Man sieht doch, dass Darwin recht hat, weil dieses Bild zeigt, dass nur das beste Spermium gewinnen kann.“) Das ‚Besondere‘ an einer solchermaßen konzeptualisierten diskursiven Evidenz wäre demnach, dass sich an ihr verschiedene problematische Effekte verdichten, die durch die Nähe der Evidenz zu Verfahren der Unmittelbarkeit, der Herstellung von Wahrheit, der Naturalisierung zustande kommen.³⁸

Zum anderen ist mit diesem Begriff aber auch eine gewisse Unschärfe in den Evidenzbegriff eingeführt, der zur ‚Verwässerung‘ der Kontur der Evidenz beiträgt: Wir haben hier nämlich Evidenz und Wahrheit in eins gesetzt und somit eigentlich die Schärfe des Begriffs (wie wir sie mit dem Exkurs zur intellektuellen Anschauung angedeutet haben) diffuser gemacht. Somit bleibt die Frage weiterhin offen, was das Besondere an der intersubjektiv ausgehandelten, symbolisch basierten, diskursiven Evidenz wäre. Ihre Diskursivität und der Prozess der Auslagerung mag ein hinreichendes, aber kein ausreichendes Beschreibungskriterium darstellen. Denn diskursiv organisiertes Wissen neigt immer dazu, sich naturalisierte Geltungsmacht zu verschaffen.

³⁶ Gottlob Frege, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie: aus dem Nachlaß*, hg. v. Gottfried Gabriel, Hamburg, 1978, S. 39 f.

³⁷ Vgl. Alfred Tarski, „Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik“, in: Gunnar Skirbekk (Hg.), *Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M., 1977, S. 140-188.

³⁸ Man kann eine solche Argumentation zur ‚Herstellung eines Faktisch-Evidenten‘ aber auch in andere Bestände übertragen: zum Beispiel auf die Idee der historiografischen Quelle. Auch hier wird eine Externalisierung und Arbitrarisierung eines symbolischen Materials vorgenommen. Der Quellentext wird vorgeblich aus dem Diskurs exkludiert und zur Quelle erklärt, die die Produktion weiterer diskursiver Texte stützt. Das Problem aber ist, dass diese ‚Konzeptualisierung‘ natürlich in hohem Maße nur auf einer Strukturähnlichkeit zwischen sprachlicher und diskursiver Evidenz beruht und keineswegs mehr sein kann als nur eine Analogie.

Auslagerung

Die diskursiven Formen von Evidenz wären als Ergebnisse prozeduraler Grammatiken zu fassen, also die vordergründige Exkludierung von Beweis, Argumentation, Erklärung oder Zeugenschaft in einen anderen Ort des Diskurses und die Bezugnahme des Symbolischen auf diesen anderen Ort. Wie aber wären diese Auslagerungen und vor allem die Naturalisierung dieses Auslagerungsortes zu beschreiben? In unserem Falle vor allem als Verfahren des Medialen:

Diese Inszenierungsleistungen folgen dabei einer medialen Logik, die die Konstitution von – freilich notwendig prekär bleibendem – kulturellen Sinn, durch intra- und intermediale Prozesse der Remedialisierung, d. h. der Transkription gewährleisten, durch Prozesse also, die bedeutungsgenerierende Effekte durch die wechselseitige Bezugnahme differenter Medien aufeinander sowie die rekursive Rückwendung eines Mediums auf sich selbst hervorbringen.³⁹

Diese Prozessualität der Beglaubigung ist vielfach bearbeitet worden.⁴⁰ Zunächst einmal sind es maßgeblich Markierungen durch die Technizität der Herstellung selbst, die hier als Markierungen für das Beglaubigende fungieren. Lorraine Daston und Peter Galison beispielsweise können nachzeichnen, wie sich in der Entstehung bildgebender technisch-apparativer Verfahren das Paradigma der „mechanischen Objektivität“ herstellt. Es geht ihnen darum zu zeigen, wie in der Darstellungspraxis das Paradigma von der idealisierenden Darstellung des durch einen Autoren oder eine Autorität subjektiv ‚gemachten‘ Typus hin zur Darstellung des einzelnen Objekts mithilfe der vorgeblich ‚beglaubigenden‘ und objektivierenden Technik herstellt. Diese Objektivität ist aber eine „vielgestaltige und wandelbare Sache“.⁴¹

Es ist das als objektivierend gelesene technische Verfahren des Fotografierens, welches hier Formen der Evidenz erzeugt. So subsumiert Peter Geimer die These Dastons und Galisons:

So macht der Beitrag deutlich, dass die Objektivität, die dem fotografischen Bild seit seinem Aufkommen zugeschrieben wurde, keine fraglos mitgegebene Eigenschaft der Fotografie ist, sondern nur einem Typus von Evidenz entspricht, der seinen Ort innerhalb einer Geschichte der Objektivität hat.⁴²

³⁹ Ludwig Jäger, „Evidenzverfahren“, in: *Transkriptionen – Schwerpunkt: Evidenz. Newsletter des kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs SFB/FK 427*, 5 (2005), S. 10-13: 10.

⁴⁰ Olaf Breidbach beispielsweise kann solche Formen der Beschreibung und Abbildung als Formen der Wissensniederlegung auch als historisch herausgeprägtes Verfahren darstellen: „In den Illustrationen kondensieren sich ganze Erfahrungsreihen: Sie fixieren ein Wissen von der Welt, das die Impressionen interpretierbar und die Erfahrungen so als Beobachtungen notierbar macht“. Ders., *Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung*, München, 2005, S. 110.

⁴¹ Daston/Galison (2002), *Das Bild der Objektivität*, S. 99.

⁴² Peter Geimer, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt/M., 2002, S. 7-27: 17.

Dieser Aspekt der diskursiven Evidenz in ihrer medialen Variante, der als ‚Behauptung der Apparate‘ charakterisiert werden könnte, schreibt sich aber ausgehend von der jungen Fotografie in weitere technisch-mediale Bildgebungsformen ein.⁴³ So wie die Fotografie also unter dem Paradigma einer Selbstaufschreibung der Natur (wie beispielsweise dem Paradigma „Let nature speak for itself“⁴⁴ oder dem Schlagwort vom „Pencil of Nature“⁴⁵) gelesen wird, so wird diese Evidenzbehauptung auch beispielsweise der jungen Röntgenfotografie und von ihr ausgehend weiteren bildgebenden Verfahren medizinisch-biologischer Natur zugeschrieben – bis hin zum CT-Scan des denkenden Gehirns. Diese Auslagerungen und Naturalisierungen greifen nicht nur auf das Technisch-Apparative und seine anhängigen diskursiven Sinnstiftungen, sondern sie finden auch (kaum verwunderlich) auf der Ebene des Symbolischen selbst statt.

Iterieren, Schemata, Automatismen

Die Evidenz dieser Bildformen und diskursiven Evidenzgesten in den Medien werden insofern leicht und natürlich hergestellt, als sie im weitesten Sinne ‚ideal‘ in die Artikulationsform des Mediums passen. Ich möchte vorschlagen, dass die Sprachform des technischen Bildmediums (neben vielem Anderem) auf dem System der Wiederholungen (oder präziser: *Iterationen*) basiert.⁴⁶ Iterationen sind die Einübungsformen, die das Bildmedium lesbar, verstehbar machen. Bilder und symbolische Artikulationen werden wiederholt, in eine Dynamik der Rekursion und *heavy rotation*⁴⁷ überführt und so dem Medienutzer in Wiederholungen als zunächst künstliches (arbiträres), in der Permanenz aber immer natürlich (ikonisch) anmutendes Zeichen vorgestellt. Vereinfachend können wir uns das ‚Erlernen‘ und ‚Evidentmachen‘ der Bilder wie jedes Sprachlernen vorstellen. Eine per se künstliche, auf Vereinbarungen und Regeln beruhende Sprechweise wird uns präsentiert und erklärt; durch die permanente Wiederholung jedoch verlieren wir das Bewusstsein für den Vereinbarungscharakter dieses symbolischen Zeichens und nehmen es als ‚natürlich‘

⁴³ Gabriele Werner, „Heemskerck, Röntgen und der Beweischarakter von Reproduktionstechnik“, in: Ulrike Bergermann/Claudia Breger/Tanja Nusser (Hg.), *Techniken der Reproduktion. Medien – Leben – Diskurse*, Königsstein, 2002, S. 67-84: 74-78.

⁴⁴ Daston/Galison (2002), *Das Bild der Objektivität*, S. 30.

⁴⁵ So der Titel eines Buches (1844-46) des Fotografiepioniers Henry Fox Talbot, in denen er die Vorteile der Kalotypie als Illustration aufzeigen wollte.

⁴⁶ „Bestimmend für Zeichen und Medien ist der Mechanismus der Wiederholung.“ Hartmut Winkler, „Mediendefinition“, in: *Medienwissenschaft*, 1 (2004), S. 9-27: 21.

⁴⁷ Vgl. hierzu zentral Hartmut Winkler, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004, S. 170-182.

und selbstverständlich wahr.⁴⁸ Unser Misstrauen gegen das ‚Künstliche‘ schwindet, das Bildzeichen naturalisiert sich.

Wir treffen hier auf ein Verfahren der Medialität und des Symbolischen, mittels der Wiederholung, der Iteration Stabilitäten zu erzeugen, die das Wahrnehmen und Denken auf das Symbolische beziehen. Wir können diesen Prozess in der Begrifflichkeit Kants als *Schematismus* begreifen (s. dazu auch Fußnote 4):

Diese Vorstellung nun von einem allgemeinen Verfahren der Einbildungskraft, einem Begriff sein Bild zu verschaffen, nenne ich das Schema zu diesem Begriffe. In der Tat liegen unseren reinen sinnlichen Begriffen nicht Bilder der Gegenstände, sondern Schemate (*sic!*) zum Grunde.⁴⁹

Ebensogut können wir uns jüngerer kognitionswissenschaftlicher Studien bedienen, die das Schema als ein sinnstiftendes, aus Wiederholungen und Verhärtungen entstandenes Ordnungsprinzip kognitiver Modellbildungen begreifen.⁵⁰ Oder wir greifen auf diverse medientheoretische Darlegungen zurück, die die Wiederholung, Reproduktion, Konventionalisierung oder Matrizenbildung als zentrales Moment des Symbolischen und Massenmedialen benennen.⁵¹ Immer treffen wir auf eine Dynamik, die die automatisierte Wiederholung als eine Form der Einübung (des Symbolischen) begreift, die resultierende Spuren und Einschleifungen als Schematabildung darstellt, auf die (vorbewusst, jenseits der Wahrnehmung) zurückgegriffen wird, um subjektiv-iterierte Formen als Ordnungs- und Orientierungsmuster verständlich zu machen.

Die *Konventionalisierung* und in Steigerung *Stereotypisierung* symbolischer Formen trägt also dazu bei, dass Bildformen als natürliche Kommunikate gelten können. Was nun beim Bild eines Baumes oder Tisches kaum ver-

⁴⁸ Die eben postulierte These der Iteration als Einübung des symbolischen Systems kann so nicht einfach behauptet werden, sie verdient eine vertiefende Darstellung, die hier nicht geleistet werden kann. Es geht in Andeutung um eine Theorie des Symbolisch-sprachlichen des Bildes. Ziel eines solchen Nachdenkens müsste es sein, zu klären, wie die angenommene Sprachlichkeit der Bilder zu einer intersubjektiven Bildsprache überformt werden kann, um die intuitive und kommunikable Verständlichkeit solcher Bildformen auf der Basis eines allgemeinen Wissens – also einer Art visuellen Lexikons – zu klären. Die Bildlichkeit des technischen Mediums zielt zunächst und oberflächlich betrachtet auf einen Realismuseffekt jenseits der Sprache als diskursivem System. ‚Objektivität‘ und ‚Kommunikabilität‘ wird den Bildern im Sinne eines „Sprechens ohne Sprache“ – wie Christian Metz das formuliert hat – unterstellt. Vgl. Christian Metz, *Sprache und Film*, Frankfurt/M., 1973.

⁴⁹ Kant (1981), *Kritik der reinen Vernunft*, S. 189.

⁵⁰ Vgl. bspw. Siegfried J. Schmidt, „Bildgedächtnis: Fragen über Fragen“, in: Klaus P. Dencker (Hg.), *Interface/Weltbilder: Computergestützte Visionen*, Baden-Baden, 1995, S. 70-75. Das Erkennen und Konstruieren der Analogiebeziehung zwischen Wahrnehmung und kognitiver Modellation erfordert schematisches Wissen von höherem Abstraktionsniveau. Ein mentales Modell muss zum ‚Verstehen‘ (i. S. v. ‚verarbeitbar machen‘) eines neuen Sachverhaltes eines oder mehrere adäquate Schemata aufrufen, die aus vorher stabilisiertem Wissen relationale und adäquate Verarbeitungsmuster ableiten.

⁵¹ Vgl. dazu Rolf Parr, „Wiederholen. Ein Strukturelement von Film, Fernsehen und neuen Medien im Fokus der Medientheorie“, in: *kultuRRvolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, 47 (2004), S. 33-39.

wunderlich erscheint, ist näher betrachtet aber für das ‚Bild‘ eines Gehirns oder der Evolutionstheorie verstörend. Denn beide Visualisierungsformen entziehen sich der Unterstellung einer Referenz. Das Bild des Baumes ‚verweist‘ in irgendeiner Form auf einen Baum oder zumindest auf die Idee der ‚Baumheit‘.⁵² Worauf aber verweist ein CT-Scan oder das Elektronenmikroskopbild eines Spermiums? Die Funktionalität solcher Bildformen stellt sich durch einen Prozess her, der die konkrete Referenz (‚Bild des Baumes‘ zu ‚Baum‘) durch eine abstrakte Form der Bezugnahme ersetzt: Das Bild des CT-Scans verweist nicht auf die Idee des Gehirns oder des Denkens, sondern auf den *Diskurs* des Denkens. Künstliche, synthetische, apparative oder wie auch immer zu umfassende Bildformen nicht-referenziellen, nicht-ähnlichen oder nicht-kausalen Zusammenhangs von Ding und Bild rekurrieren, um ihre Funktionalität herzustellen, auf die Denk- und Sprechweisen intersubjektiver Verhandlung von Wissen.

Diskurse sind als artikulatorische Praxen zu verstehen, die „soziale Verhältnisse nicht passiv repräsentieren, sondern diese als Fluss von sozialen Wissensvorräten durch die Zeit aktiv konstituieren und organisieren“.⁵³ Der Diskurs steht dem Symbolischen ‚gegenüber‘: Er speist sich aus ihm (Denkweisen drücken sich in Zeichen und Symbolen aus). Gleichzeitig ist aber der Diskurs auch die Ordnungsfunktion der Zeichen und Symbole, er bestimmt, was die Symbole bedeuten. Der Diskurs organisiert die Bedeutung, die in den symbolischen Systemen liegt, als eine Form der permanenten und dynamisch-variablen Verhandlung von Bedeutung. Der Diskurs organisiert, was innerhalb einer Gesellschaft ‚wissbar‘ ist. Dieses Wissbare bestimmt sich aus dem Phänomen der Aufschreibung. Wissen muss aufschreibbar, in Symbole und Ordnungen überführbar sein, in intersubjektiv reproduzierbare symbolische Formen übersetzt werden, um (jenseits des Subjekts selbst) effektiv zu sein.

Am Beispiel der Nützlichen Bilder wird nun schnell offensichtlich, wo das Problem einer solchen Versprachlichung des Wissens liegt. Denn die Wissen-Bild-Kopplung, die wir hier auffinden, ist zutiefst künstlich. Das Bildzeichen verweist auf nichts Erkennbares, das in einer (wie auch immer konzeptualisierten) Realität vorhanden wäre. Wir haben noch nie ein ‚denkendes Gehirn‘ gesehen. Die Kopplung von Wissen an das Bild ist hier eine rein abstrakte Referenzstiftung. Es bedarf einer Instanz, die diese Kopplung legitimiert und an ihrer Naturalisierung arbeitet. Jenseits des Experten, des Wissenden (sei es der weißbekittelte Arzt, Edward Markey oder Hans Wigzell) ist dies vorrangig Aufgabe der Medienkommunikation.

⁵² Hier scheint Platons Ideenlehre auf, in der Platon darüber nachdenkt, wie die Vernunft die Fähigkeit erlangt, die letzten Seinsgründe (im Sinne der Ideen hinter den Dingen) unmittelbar durch *theôria* zu erfassen. Dem gegenüber steht nun eine Position, die sich von dieser *idea*-Lehre oder den Positionen der *extasis* und theologischen Omnipräsenzschau abgrenzt, die also die Möglichkeit der Wesensschau und ihrer Artikulierbarkeit verweigert.

⁵³ Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 4. Aufl., Münster, S. 23.

Die Evidenzstiftung ist also charakterisierbar als einerseits eine Kopplung von Wissen an Symbol und andererseits als eine Form der institutionalisierten Didaktisierung dieser Wissen-Bild-Kopplung.

Friedrich Balke legt dar, dass auch Verfahren der Evidenzstiftung auf Formen der Konventionalisierung durch Wiederholung beruhen. Er weist Strategien der Rekurrenz, Serialisierung, Paraphrasierung und Rhythmisierung aus, die medial an der Stabilisierung von Aussagelogiken künstlicher Kopplung arbeiten.⁵⁴ In dieser Manufakturierung von künstlichen Wissen-Bild-Kopplungen bringen Medien aber nicht nur ‚etwas‘ zur Erscheinung, sondern auch sich selbst. Die entstehenden Bild-Wissen-Komplexe neigen dazu, sich in Form variabler Bildmetaphern durch die Medienlogiken zu ziehen; sie werden zu kollektiven Symboliken, die ihre Bedeutungsproduktionen eng an den Ort ihrer Entstehung anbinden.

Inter- und Spezialdiskurs

Wie lässt sich aber nun die Auslagerung des Diskurses im Evidenzfall, also die „Exterritorialisierung“ eines Symbolischen aus dem Diskurs veranschlagen? Wie ließe sich der Moment der Bezugnahme darstellen, in dem der Diskurs auf sich selbst verweist, um seine Evidenz sicherzustellen? Wie kann die Veränderung und Transformation von Bedeutung, Sinn oder Wissen skizziert werden, welche Veränderungen im Übergang von einem spezialisierten Wissen (wie eben einem medizinischen bildgebenden Verfahren) zu einem Wissen des Common Sense (wie eben materialisiert in einem Titelbild der *Neue Apotheken Illustrierte*) treten hier auf? Denn es scheint sich offensichtlich um verschiedene Formen des Wissens zu handeln, die uns hier am ‚gleichen‘ Bild angelagert begegnen. Die Gehirn-CT inkorporiert für einen ausgebildeten Mediziner ein anderes Wissen als für den Betrachter der *InstraTrak*TM-Reklame oder den Zuschauer einer *Emergency Room*-Folge. Mit den Methoden der kritischen Diskurstheorie lässt sich diese Differenz pointiert benennen.

Die kritische Diskursanalyse geht von der Beobachtung aus, dass Orte und Zeiten von Aussagen sich durch deutlich offenliegende Unterschiede konstituieren. Verschiedene Faktoren der Differenzierung prägen, bilden und stabilisieren unterschiedliche ‚Sprachformen‘, Aussageformen und Wissenskomplexe.⁵⁵ In diesen Orten dominieren spezialisierte Sprachformen, die subjektive und intersubjektive Wissenszirkulation, sogenannte *Spezialdiskurse*. Den Abgrenzungsverfahren der Spezialdiskurse (untereinander wie auch zu den Diskursen der ‚populär-kulturellen‘ Orte) stehen dann Integrations- und Reinte-

⁵⁴ Balke (2005), Medien und Verfahren der Sichtbarmachung.

⁵⁵ Eine solche Differenzierung setzt an einer Überzeugung an, moderne Gesellschaften durch funktionale Ausdifferenzierung charakterisiert zu betrachten, d. h. durch die Entwicklung abgrenzbarer und spezieller Handlungs- und Wissensbereiche, die ihre jeweilig eigenen Ausgestrukturen in Form spezifischer Wissensdiskurse ausgebildet haben.

grationsverfahren zur Seite, die quasi ‚kompensatorisch‘ diese distinkten Bereiche aneinander ankoppeln.⁵⁶

Translationsarbeit und Kommunikation wird somit durch koppelnde Strukturen und Diskurse hergestellt. Und diese verbindenden Strukturen firmieren in der Diskurstheorie unter dem Begriff des *Interdiskurses*:

Die wichtigste Funktion solcher kultureller Interdiskurse ist die Produktion und Bereitstellung von diskursverbindenden Elementen und mit deren Applikation die Produktion und Reproduktion kollektiver und individueller Subjektivität, die in hochgradig arbeitsteiligen und ausdifferenzierten Gesellschaften leben können, ohne ständig in verschiedenste Spezialisierungen und Professionalisierungen auseinander gerissen zu werden.⁵⁷

Die Lesbarkeit solcher Interdiskurse entsteht also durch eine Art der doppelten Codierung. Das Ausgedrückte muss in jedem der beiden Diskurse ‚lesbar‘ sein.⁵⁸ Somit wird nun aber auch erkennbar, wie sich eine Argumentation am hier verhandelten Gegenstand unter den Prämissen der Diskurstheorie entfalten kann.

Der Ort des natur- oder ingenieurwissenschaftlichen Labors des Beispielsbildes kann als Position einer dezidierten Wissensformation und somit als Spezialdiskurs charakterisiert werden. Das Zirkulieren der daraus abstammenden Bild-Wissen-Formen in öffentlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen kann demgegenüber als Verfahren des Interdiskurses bezeichnet werden. Von entscheidender Bedeutung zum Verständnis der ‚Nützlichkeit‘ ist folglich der Ort des Übergangs; die Frage danach, wie sich ein so perspektivierter Interdiskurs herstellt und – im Folgenden –, wie er in einem interdiskursiven System funktionale und operative Bedeutung entfaltet und wie er auf den Common Sense zurückschlägt. Ein herausgehobener Ort der Kopplung von Diskursen und der Einbindung in den Common Sense ist der Aussagenort der Medien. Hier, in einem Aussagekomplex, der sich schon funktional als Ort der Verschmelzung, Zusammenfügung, Diskussion und Stabilisierung unter-

⁵⁶ Vgl. Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 2. aktualisierte und erw. Aufl., Opladen, 1999.

⁵⁷ Rolf Parr/Matthias Thiele, „Eine ‚vielgestaltige Menge von Praktiken und Diskursen‘. Zur Interdiskursivität und Televisualität von Paratexten des Fernsehens“, in: Klaus Kreimeier/Georg Stanitzek, *Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen*, Berlin, 2004, S. 261-282: 265.

⁵⁸ Keineswegs aber kann die so gemachte Differenzierung auf eine unterschiedliche (inkommensurable) Epistemologie heruntergebrochen werden. „Dieser Unterschied zwischen Spezial- und Interdiskurs ist nicht identisch mit C. P. Snows Two Cultures [...]. Natur- und Kulturwissenschaften bzw. Natur-, Geistes- und Kulturwissenschaften unterscheiden sich zwar u. a. auch durch verschiedenes Prozessieren der Differenz zwischen Spezial- und Interdiskursivität und ihres Verständnisses, sind aber institutionell sämtlich als Spezialdiskurse konstituiert.“ Jürgen Link, „Aspekte der Normalisierung von Subjekten. Kollektivsymbolik, Kurvenlandschaften, Infografik“, in: Ute Gerhard/Jürgen Link/Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften*, Heidelberg, 2001, S. 77-92: 78.

schiedlichster Aussageformen darstellt, gewinnt das Zirkulieren und Iterieren der Interdiskurse einen wichtigen Stellenwert.

In den interdiskursiven Bereichen (wie Alltag; öffentliche Meinung; Medien; Allgemeinbildung; Weltanschauung usw.) wird die Gesamtheit der Spezialdiskurse in hochgradig selektiver Weise durch Konzepte, prägnante Formulierungen und ‚Bilder‘ repräsentiert. Dabei gehen (in idealtypischer Vereinfachung) nur solche Einheiten in den Interdiskurs ein, die durch Diskursinterferenzen bzw. Diskurskoppelungen ‚mehrstimmig‘ (paradigmatisch expandiert) worden sind. Man kann es geradezu (wiederum idealtypisch vereinfachend) als Tendenz der Spezialdiskurse bezeichnen, Konnotationen einzuschränken und die Denotation herrschend zu machen, und umgekehrt als Tendenz des Interdiskurses, Denotationen auf reiche Konnotationen (und damit auf ‚Literarizität‘) hin zu erweitern.⁵⁹

Der interessanteste Ort für unsere Überlegungen ist aber der sogenannte *Inter-spezialdiskurs*. Hier bündeln sich spezialdiskursive Elemente, die in mehreren Spezialdiskursen auftauchen (also verbindende Aussagekomplexe von Medizin und Biologie etc.). Meines Dafürhaltens wäre dies nun auch der Ort, in dem sich die jeweiligen Exkludierungen von Diskursfragmenten organisieren. Hier scheidet sich Evidenzbehauptung von ausgelagertem Evidenz-, ‚Beweis‘, und hier wird die jeweilige Referenzialisierung von Evidenzbehauptung und ‚verifizierender Instanz‘ organisiert.

In bestimmten Fällen nun kann es noch zu einer Intensivierung dieser transferierten Bilder kommen. Wenn die interdiskursiven Laborbilder innerhalb der medialen Aneignung, Zirkulation und Bedeutungsaufladung an signifikante gesellschaftliche Bedeutungskomplexe ankoppeln, kann es geschehen, dass diese Bilder sich um ein weiteres Mal verselbstständigen, zu performativen und elementar sinnstiftenden Bildern gerinnen. So ist es sicherlich im Falle des ‚denkenden Gehirns‘ geschehen. Ob dies im Beispiel des evolutionären Spermiums gelingt, sei dahingestellt und abzuwarten; die leckende Verschlusskappe im Livebild der *spillcam* wird vermutlich den ölverschmierten Vogel auf Dauer nicht als interdiskursive Verdichtung ablösen können.

Epistemische Evidenz und „unmögliche Evidenz“

Damit wäre nun also ein Modell skizziert, wie sich diskursive Evidenz in Medienverfahren in einem dynamischen und automatisierten Prozess der diskursiven Kopplung und Exklusion herstellt. Andererseits wäre es nun aber vermesen, ein solches Modell selbst als über der Ordnung der beschriebenen Problemlage anzunehmen, es sozusagen zu einem Erklärungsmodell dritter Ordnung zu erheben. Ein Modell, das Evidenz erklärt, ist selbst eine ‚Evidenzma-

⁵⁹ Jürgen Link/Rolf Parr, „Semiotik und Interdiskursanalyse“, in: Klaus-Michael Bogdal (Hg.), *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, 2. Aufl., Opladen, 1997, S. 123 f.

schine‘, die sich einigen fundamentalen Problemen ausgesetzt sieht. Insofern seien hier im Sinne eines Fazits nicht die ‚Stärken‘ des Vorschlags, sondern eher seine Probleme nochmals gebündelt.

1. Problem: Evidenz nachweisen heißt Evidenz erzeugen

Es muss kaum darauf hingewiesen werden, dass ein wissenschaftliches Argumentieren, das ideologiekritisch an einem Bild arbeitet, im Grunde nichts anderes tut als ein ‚blindes Bild‘ hochzuhalten und ebenso einen Imperativ des ‚Sieh (kritisch) hin!‘ zu formulieren. Und somit degradiert sich der definitivische Versuch als tautologisch. Die Zeigehandlung am Beweisbild ist als eine tradierte Rhetorik erkennbar, die jedem symbolischen Ausdruckssystem innewohnt:

Nicht zufällig kann auch sogar die Evidenz selbst in Zweifel gezogen werden, denn die Gewissheit ist Zweifel, insofern sie nämlich die Übernahme einer Tradition des Denkens ist, die sich zur evidenten ‚Wahrheit‘ nicht zu verdichten vermag, wenn ich nicht auf ihre Explikation Verzicht leiste. Aus ein und demselben Grund ist eine Evidenz faktisch unwiderstehlich und doch immer noch anfechtbar; es sind nur diese zwei Weisen, ein und dieselbe Sache auszusprechen [...].⁶⁰

2. Problem: Evidenz ist unmöglich

Mit jedem Wissen geht eine Kunst der Darstellung einher – nach Evidenz zu fragen heißt also nach Kunstfertigkeiten der Kommunikabilität und der Expression zu fragen. Im Begriff der Evidenz ist das, was man als Kern des epistemischen Verfahrens bezeichnen könnte – das Denken –, und das, was oft als Moment der Darstellung und der Präsentation bezeichnet wird – das Symbolische –, von vornherein verschränkt. Diese Position haben wir oben mit dem Kant’schen Passus der ‚intellektuellen Anschauung‘ eingeführt. Dieses hier nur skizzenhaft ausgeführte Verständnis einer auf Kant rekurrierenden unmöglichen Evidenz determiniert alle Untersuchungen aktueller Evidenzbegriffe. Denn es scheint nachvollziehbar, dass die von Kant konstatierte Unmöglichkeit von subjektiver und innerer Anschauung der Dinge jenseits der Sprache und des Symbolischen eine relativ große Nähe zu Postulaten aufweist, wie sie in konstruktivistischen Positionen, in den Wendungen des *linguistic* und des *pictorial turns* aufscheinen. Kurz gesagt: Der gesamte Bestand der poststrukturalistischen Theoriebildung, der die Arbitrarität, die Temporalität und produzierte Referenzialität von Zeichen und Objekt betont, scheint sich wesentlich besser mit Kant als mit den Positionen einer pragmatischen und gelungenen Evidenz oder einer funktionierenden kommunikativen Wesensschau der Dinge zu verbinden. Evidenz scheint per se unmöglich; aus dieser Unmöglichkeit

⁶⁰ Maurice Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin, 1966, S. 451.

entsteht aber eine Art von Sehnsucht, mit einer evidenzähnlichen Rhetorik diese Unmöglichkeit zu kompensieren. Dies führt zu einem weiteren wesentlichen Problem.

3. Problem: Evidenz und die Legitimationskrise der Geisteswissenschaft

Jede Annäherung an einen Begriff der unmöglichen Evidenz oder der diskursiven Evidenz scheint das Phänomen mehr zu verunklaren als zu klären. Und dramatischer: Das sich die ‚Jagd‘ nach dem Evidenzbegriff als eine Jagd nach dem Heiligen Gral erweisen kann, also dem Versuch, etwas zu finden, von dem man sich Erlösung erhofft, ohne zu bemerken, dass es eher sinnig wäre, darüber nachzudenken, warum und wovon man erlöst werden will, anstatt weiter sinnlos durchs Land zu reiten. Man könnte den Eindruck gewinnen, dass die Suche nach dem Evidenten zuallererst auch eine Suche, nach (verloren gewählten) Begriffen von absoluter Wahrheit, Objektivität, Beweissicherheit oder Ähnlichem sein mag. Und selbst die Annahme einer per se gegebenen Unmöglichkeit solcher Begriffe oder Funktionen und die Annahme, dass Wahrheit, Objektivität, Beweissicherheit nur als relative, produziert oder schlicht diskursiv manufakturierte Begriffe existent seien, lässt im Zweifelsfall doch eine Motivation erkennen, die recht normativ und politisch daherkommt. Es ist in nicht wenigen Fällen der Gedanke naheliegend, dass die fast zwanghafte Suche nach dem Evidenten oder dem Nachweis der Unmöglichkeit des Evidenten oder der Konstruiertheit des Evidenten aus der schon erwähnten Legitimationskrise der Geisteswissenschaft erwächst. ‚Die Anderen‘ haben die harten Fakten und einen unverrückbaren Glauben an die Gültigkeit dieser Fakten, ‚wir‘ den Zweifel, die Evidenzkritik, den Relativismus – sowie eine uneingestandene Sehnsucht nach dem verlorenen Unhintergehbaren.

Ausblick: Über Evidenz reden heißt immer, das Subjekt aufrufen

Ich habe in diesem Text den Vorschlag gemacht, die Anmutung der Nützlichkeit und Evidenz zunächst einmal ‚nur‘ als ein Spiel der Diskurse zu begreifen, nach dem also Evidenz ein Effekt symbolischer Grammatiken, Automatismen, Schemata und Iterationen ist. Ich meine allerdings auch, dass wir jenseits dieser ‚maschinellen‘ Verfahren noch auf einen Überschuss treffen, der ebenso der Reflexion bedarf – wengleich dieser Überschuss nicht unbedingt auf eine Trennung in starke und schwache Bilder hinführt oder in eine Unterscheidung in ‚wahre‘ und ‚unwahre‘ Bilder leiten wird.

Abbildung 7 zeigt ein schönes Beispiel für eine subjektive, wiewohl technisch vermittelte, dennoch nachvollziehbar unmittelbare Evidenzerfahrung – ein Pedoskop. Diese Röntgengeräte wurden von den 1920er bis zu den 1950er Jahren in Schuhgeschäften eingesetzt. Der oder die Käufer/in konnten sich mit einem schnellen Blick davon überzeugen, ob die eigenen Füße gut in die neu-



7 – Pedoskop – Röntgenerät zur Überprüfung der Passform von Schuhen

en Schuhe passen.⁶¹ Auch wenn wir selbst nie durch ein Pedoskop geblickt haben, so ist uns doch nachvollziehbar, wie die Anmutung gewirkt haben mag, in ein solches Gerät zu blicken. Die eigenen Zehenskelettknochen im diffusen grünen Röntgenlicht zu sehen, von einer schwach sichtbaren Kontur des Schuhs umgeben und dabei dann mit den Zehen zu wackeln, ist eine starke Erfahrung. Die Erfahrung, zu sehen und zu spüren, dass ein Schuh passt, muss eine subjektiv-leibliche Augenscheinlichkeitserfahrung gewesen sein. Diese Erfahrung und die Verführungskraft, die allein schon das Gedankenexperiment, sich dem Pedoskop auszusetzen, entwickelt, ist ein starkes Argument, über einen solchen Erfahrungsüberschuss der Evidenz weiter nachzudenken – und auch darüber, warum die subjektive Erfahrung nicht zu einer intersubjektiven Erfahrung werden kann.

⁶¹ Jacalyn Duffin/Charles R.R. Hayter, „Baring the Sole. The Rise and Fall of the Shoe-Fitting Fluoroscope“, in: *Isis* 91, 2 (2000), S. 260-282.

Literatur

- Agamben, Giorgio, „Noten zur Geste“, in: Jutta Georg-Lauer (Hg.), *Postmoderne und Politik – Beiträge zur Philosophie und Gesellschaftskritik*, Tübingen, 1992, S. 97-107.
- Aquin, Thomas von, *Über sittliches Handeln: Summa theologiae I-II q. 18-21*, hg. v. Rolf Schönberger, Stuttgart, 2001.
- Balke, Friedrich, „Medien und Verfahren der Sichtbarmachung“, in: *Transkriptionen – Schwerpunkt: Evidenz. Newsletter des Kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs Medien und Kulturelle Kommunikation SFB/FK 427*, 5 (2005), S. 2-4.
- Bazin, André, „Ontologie des fotografischen Bildes“, in: ders., *Was ist Kino? Bausteine zur Theorie des Films*, Köln, 1975, S. 21-27.
- Boehm, Gottfried, „Zwischen Auge und Hand: Bilder als Instrument der Erkenntnis“, in: Bettina Heintz/Jörg Huber (Hg.), *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*, Zürich, 2001, S. 43-54.
- Breidbach, Olaf, *Bilder des Wissens. Zur Kulturgeschichte der wissenschaftlichen Wahrnehmung*, München, 2005.
- Cuntz, Michael/Nitsche, Barbara/Otto, Isabell/Spaniol, Marc, „Die Listen der Evidenz. Einleitende Überlegungen“, in: dies. (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie 15), Köln, 2006, S. 9-33.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter, „Das Bild der Objektivität“, in: Peter Geimer (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt/M., 2002, S. 29-99.
- Duffin, Jacalyn/Hayter, Charles R. R., „Baring the Sole. The Rise and Fall of the Shoe-Fitting Fluoroscope“, in: *Isis* 91, 2 (2000), S. 260-282.
- Eisler, Rudolf, *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, Bd. 1 und 2, 2. völlig neu bearb. Aufl., Berlin, 1904.
- Frege, Gottlob, *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie: aus dem Nachlaß*, hg. v. Gottfried Gabriel, Hamburg, 1978.
- Geimer, Peter, „Einleitung“, in: ders. (Hg.), *Ordnungen der Sichtbarkeit. Fotografie in Wissenschaft, Kunst und Technologie*, Frankfurt/M., 2002, S. 7-27.
- Jäger, Ludwig, „Evidenzverfahren“, in: *Transkriptionen – Schwerpunkt: Evidenz. Newsletter des kulturwissenschaftlichen Forschungskollegs SFB/FK 427*, 5 (2005), S. 10-13.
- Ders., „Schauplätze der Evidenz: Evidenzverfahren und kulturelle Semantik. Eine Skizze“, in: Michael Cuntz/Barbara Nitsche/Isabelle Otto/Marc Spaniol (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie, 15), Köln, 2006, S. 37-52.
- Jäger, Siegfried, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 4. Aufl., Münster, 2004.
- Kant, Immanuel, *Kritik der reinen Vernunft I*, in: Wilhelm Weischedel (Hg.), *Werkausgabe in 12 Bänden*, Band. III, Frankfurt/M., 1981. [1781]
- Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 2. aktualisierte und erw. Aufl., Opladen, 1999.
- Ders., „Aspekte der Normalisierung von Subjekten. Kollektivsymbolik, Kurvenlandschaften, Infografik“, in: Ute Gerhard/Jürgen Link/Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften*, Heidelberg, 2001, S. 77-92.
- Ders./Parr, Rolf, „Semiotik und Interdiskursanalyse“, in: Klaus-Michael Bogdal (Hg.), *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*, 2. Aufl., Opladen, 1997, S. 108-133.

- Merleau-Ponty, Maurice, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin, 1966.
- Metz, Christian, *Sprache und Film*, Frankfurt/M., 1973.
- Nichols, Bill, „Evidence – Fragen nach dem Beweis“, in: Michael Cuntz/Barbara Nitsche/Isabelle Otto/Marc Spaniol (Hg.), *Die Listen der Evidenz* (Mediologie 15), Köln, 2006, S. 86-100.
- Nilsson, Lennart, *Leben: Bilder aus dem Inneren des menschlichen Körpers*, München, 2006.
- Parr, Rolf, „Wiederholen. Ein Strukturelement von Film, Fernsehen und neuen Medien im Fokus der Medientheorie“, in: *kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie*, 47 (2004), S. 33-39.
- Ders./Thiele, Matthias, „Eine ‚vielgestaltete Menge von Praktiken und Diskursen‘. Zur Interdiskursivität und Televisualität von Paratexten des Fernsehens“, in: Klaus Kreimeier/Georg Stanitzek (Hg.), *Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen*, Berlin, 2004, S. 261-282.
- Peters, Sibylle/Schäfer, Martin Jörg, „Intellektuelle Anschauung – unmögliche Evidenz“, in: dies. (Hg.), *Intellektuelle Anschauung. Figurationen von Evidenz zwischen Kunst und Wissen*, Bielefeld, 2006, S. 9-24.
- Schmidt, Siegfried J., „Bildgedächtnis: Fragen über Fragen“, in: Klaus P. Dencker (Hg.), *Interface/Weltbilder: Computergestützte Visionen*, Baden-Baden, 1995, S. 70-75.
- Tarski, Alfred, „Die semantische Konzeption der Wahrheit und die Grundlagen der Semantik“, in: Gunnar Skirbekk (Hg.), *Wahrheitstheorien. Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M., 1977, S. 140-188.
- Werner, Gabriele, „Heemskerck, Röntgen und der Beweischarakter von Reproduktionstechnik“, in: Ulrike Bergermann/Claudia Breger/Tanja Nusser (Hg.), *Techniken der Reproduktion. Medien – Leben – Diskurse*, Königsstein, 2002, S. 67-84.
- Wigzell, Hans, „Nachwort“, in: Lennart Nilsson, *Leben: Bilder aus dem Inneren des menschlichen Körpers*, München, 2006, S. 289-291.
- Winkler, Hartmut, *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/M., 2004.
- Ders., „Mediendefinition“, in: *Medienwissenschaft*, 1 (2004), S. 9-27.
- Wöbse, Anna-Katharina, „Ölpest und Pechvogel: Zur Frühgeschichte eines internationalen Umweltkonflikts“, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU)*, 54 (2003), S. 671-681.

Internetquellen

- http://globalwarming.house.gov/files/LTTR/051910_LamarMcKay.pdf
- http://globalwarming.house.gov/mediacenter/pressreleases_2008?id=0245
- <http://globalwarming.house.gov/spillcam>
- <http://green.blogs.nytimes.com/tag/edward-j-markey/>
- <http://news.blogs.cnn.com/2010/08/17/tuesdays-live-video-events-23/>
- <http://www.americablog.com/2010/07/bp-photoshops-fake-photo-of-command.html>
- <http://www.bp.com/sectionbodycopy.do?categoryId=9034366&contentId=7063636>
- <http://www.energyboom.com/policy/live-webcam-feed-underwater-oil-spill-go-tonight>
- <http://www.msnbc.msn.com/id/37406317/#>
- <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,700128,00.html>